

Predigt zum 1. Advent

(Evangelium nach Markus 13, 24-32)

von Pfr. Dr. André Golob

Wir haben soeben eine bedrohlich erscheinende, apokalyptische Rede gehört. Apokalypse kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Offenbarung“, „Enthüllung“. Apokalyptische Texte nehmen Bezug auf das Ende aller Tage, an dem Christus erscheint als endzeitlicher Weltenrichter, um die Guten von den Bösen zu scheiden. Häufig ist in solchen apokalyptischen Texten die Rede von Sintflut, von Zerstörung, von der Vernichtung des einen und der Rettung des anderen. Das Ganze ist eingehüllt in ein bedrohliches Passepartout. Und auch heute hören wir davon, dass sich die Sonne verdunkelt, keine Sterne mehr am Himmel zu sehen sind – es wird zappenduster – und dann erscheint der Menschensohn als Richter mit seinem Tribunal.

Es tut Not einen Blick auf solch mythologische Bilder zu werfen, die in religiösen Schriften immer wieder zutage treten – nicht nur in unserer Bibel. Was wollen sie uns eigentlich sagen?

Es ist nötig, diese Frage in richtiger Weise zu beantworten. Davon hängt viel ab. Manchmal werden diese Schilderungen und Visionen auf recht groteske Weise wörtlich genommen. Manche Christen verstehen diese Bilder als Ankündigungen realer, blutrünstiger, von Gott hervorgerufener Naturkatastrophen - wie sie in den Endzeitmovies ala Hollywood dargestellt werden. Und das führt zur Angst. Immer wenn das Betrachten biblischer Texte dazu führt, dass sich Angst und Furcht einstellen, haben wir sie falsch verstanden. Dessen können wir uns sicher sein. Nicht umsonst heißt der aus dem Griechischen stammende Begriff „Evangelium“ übersetzt „Frohe Botschaft“ – Jesu Lehre will glücklich, will froh machen, nicht ängstigen. Hinterfragen wir also die mythologischen Bilder.

Es gibt zwei mythologische Formen, die wir betrachten wollen. Die erste Form bilden die Urzeit-Erzählungen der Völker, die Geschichten von der Entstehung der Welt und des Menschen am Anfang der Zeiten. Denke Dir – so schlagen sie vor – alle Dinge der bestehenden Welt fort. Räume beiseite, was Dich umgibt, und versuche Dir eine Welt vorzustellen, in der nichts existiert, die leer ist. Dann machst Du die Erfahrung Gott zu begegnen als der einzigen, verbleibenden Wirklichkeit. Ihn kannst Du nicht

wegdenken, weil er der Ursprung, die Ursache von allem ist. Den „unbewegte Beweger“ nennt ihn Aristoteles.

Die zweite Form, von Gott und Mensch wesentlich zu sprechen, bildet die Apokalyptik. Stelle Dir vor – so lautet *ihr* Vorschlag – dass alle Dinge der Welt, am Ende der Tage in Nichts zurücksinken. Und frage Dich, was Dir noch bleibt in Anbetracht der Vergänglichkeit alles Geschaffenen. Dann wirst Du ebenfalls auf Gott treffen als auf die einzige Macht, die Dich durch die Nacht geleitet und über den Abgrund trägt.

Beide mythologische Formen verweisen uns ganz zentral auf Gott. Noch einmal: Der Schöpfungsgeschichte geht das Bild des Nichts voran. Denk Dir alles weg, was da ist, und es bleibt allein Gott. Die Apokalypse betrachte den Weltuntergang und stellt sich auf eine *andere* Art und Weise vor, wie es wäre, wenn nichts wäre. Was bei beiden mythologischen Bildern bleibt, wenn alles weg ist, ist Gott.

Nichts zeigt uns dramatischer und bildhafter, wie bedeutungslos und nichtig unsere selbstgeschaffene Welt ist, unser Alltag, unser Wohlstand, unser Eigenheim - alles ist Tand aus Menschenhand, sagt Berthold Brecht in seinem Gedicht vom Baal. Viele erkennen erst auf dem Sterbebett, um was es eigentlich geht und dass das letzte Hemd keine Taschen hat. Wenn der Tod kommt, bleibt nichts – da können wir schreien und stampfen und mit den Beinen in der Luft rudern – es bleibt nichts ... ja ein wenig Staub vielleicht, aber der verweht. Es ist wie bei der Apokalypse oder vor der Schöpfung. Das Einzige, was bleibt, was gerade dann real und überdeutlich hervortritt, ist Gott. Alles andere war nur Schein. Darauf weist Jesus hin – besonders in seinen Endzeitreden.

Für den einen sind die apokalyptischen Worte vom Endgericht Verheißung. Für andere mögen sie eine Drohung darstellen, je nachdem wie man dazu im Leben steht. Es sind aber keine Worte, die in die Zukunft weisen, in dem Sinne: Warte mal ab, bis Christus mit Donner und Blitz zurück auf die Erde kommt. Das ist theologisch gesehen vollkommen falsch, ein absolutes Missverständnis. Wir sind nicht gottverlassen, wir brauchen nicht noch einige Jahre zu warten, bis er denn nun wieder kommt in aller Pracht. Denn er ist da. Er war nie weg. Wir müssen uns nur die vielen Dinge wegdenken, wir müssen hinter die Dinge blicken, um ihn zu erkennen. Früher war die Adventszeit eine Fastenzeit. Wir erkennen das noch an der liturgischen Farbe violett. Fasten heißt Weglassen, was die Sicht auf Gott trübt – etwas zutiefst Apokalyptisches.

Um zu verstehen, was hier gesagt werden soll, darf man sich daher keine ferne Zukunft vorstellen. Man darf nicht in See stechen wollen zu einem fernen Utopia. Nein – in uns selbst und in jedem Menschen an unserer Seite lebt vielmehr alles, wozu wir eigentlich bestimmt sind. Im Herzen eines jeden Menschen lässt sich die Unendlichkeit des Himmels, die grenzenlose Schönheit der eigenen Seele, der Lockruf zu einer unbegrenzten Freiheit vernehmen und eben dazu wollte Jesus einen jeden Menschen auffordern.

Für manche unserer Mitmenschen ist Christus, die Liebe, die Hoffnung, aber tatsächlich weg, abwesend. Denken wir an jene, die sich in schwerem Leid gottverlassen fühlen, oder sich von ihm abgewandt oder ihn aus dem Blick verloren haben. Sie sehen nicht, sie können nicht sehen, sie wollen nicht sehen. Vor allen an solche Menschen richtet sich die Botschaft Jesu. Er wollte ihnen Mut machen, doch an den Traum seines Lebens glauben zu dürfen. Er wollte ihnen ihre Würde zurückgeben. Regelrecht angefleht hat er sie, an sein Königreich zu glauben, an den Wert ihrer eigenen Person zu glauben, und die Augen aufzuschlagen für die Schönheit und Größe, die in ihm liegt und die jeden Menschen auszeichnet.

In vielen Gleichnissen hat Jesus auf diese Weise gesprochen. Seine Hände haben Augen von Menschen berührt, die blind geworden waren in Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit, die sich unter seinen Worten wieder öffneten zum Licht. Seine Hände haben die Haut von Menschen berührt, die wie verätzt war von dem Gefühl der Scham, der Unreinheit und der Verwundung durch andere. Wie sehr hat Jesus geglaubt an die Schönheit und die Würde eines jeden Menschen! Aber er musste bitterlich zur Kenntnis nehmen, dass man sich die Ohren zuhielt und nicht hören wollte, dass man sich die Augen zuhielt und nicht sehen wollte, dass man sich den Mund zuhielt und nicht sprechen wollte – wie die drei Affen. Denn immer findet unser Leben im Ghetto der Angst Gründe, sich zu verbarrikadieren und sich nahezu selbstzerstörerisch vom Heil abzuschotten. Man sieht nur die gewohnte, schöne Trugwelt des Materiellen, hinter der Gott nicht mehr sichtbar ist, wie das Christkind hinter den ganzen Glitterkram und Weihnachtssnippen verschwindet. Die Kirchen sind leer, doch die Konsumtempel der Weihnacht florieren. Was geschieht eigentlich mit Weihnachten und Ostern, wenn keiner mehr an Gott glaubt. Schafft man sie ab oder benennt sie um – wie in der ehemaligen DDR?

Was ist zu tun, wenn sich Menschen schließlich so sehr mit ihrem Unleben identifizieren, dass sie furchtsam zurückschrecken vor den Möglichkeiten, die Jesus ihnen offenbart. Und es gibt solche Menschen, die derart erstarren, dass sie nicht mehr wissen, was Träumen heißt, es aber auch gar nicht wissen wollen und totschiagen mögen alle, die es ihnen sagen möchten ... oder kreuzigen.

Manchmal habe ich das Gefühl, unserer ganzen Welt geht es so. Manchmal habe ich Angst, dass wir solchen Zeiten entgegen gehen, Zeiten der Umnachtung, in der kein Gut und Böse, kein Laster und keine Tugend, keine Größe und keine Niedrigkeit mehr existiert, nur noch das Einerlei und Allerlei, das alltägliche Nichts, aufgeblasen zur Existenzform.

Am Ende gibt es dann nur noch Bestimmungen des Äußeren. Man lebt nicht mehr, man wird gelebt und will schon gar nicht mehr wissen wie man aus der Masse der Belanglosigkeit und Gängelung ausbrechen könnte. Wie schizophren erscheint da manchmal Kirche, die von vielen und nicht grundlos gesehen wird als eine Institution, die Menschen eher ängstigt und bindet, als sie zur Freiheit befreit. Manche Kirchenrepräsentanten haben gar nicht begriffen wie revolutionär und umstürzlerisch, fast anarchistisch, die Lehre Christi ist. Manche haben nicht begriffen, warum man Jesus Christus hingerichtet hat, wieso man die Träume des Sohnes Gottes ausradieren wollte.

Träumen, die Fähigkeit zu leiden an der Welt, wie sie ist, ist zu einer Seltenheit geworden. Es war aber die Erfahrung Jesu, dass reif für das Heil eigentlich nur diejenigen sind, die Leiden noch nicht ganz verlernt haben, die die Hoffnung und die Sehnsucht nach einem anderen Leben noch nicht gänzlich aufgegeben haben, die noch fähig sind zu weinen. Solche Menschen sprach Jesus selig, Menschen, die mit aller Leidenschaft den Einbruch des Heils in unsere Welt herbeisehnen. Adventliche Menschen - bei ihnen liegt die Hoffnung der Welt.

Für uns gilt es also, Menschen zu zeigen, hinter den Dingen steht ein Gott der Freude, ein Gott, der uns bedingungslos liebt, trotz all unserer Unzulänglichkeiten. Und dieser Gott möchte in unser Leben eintreten und alle unsere Erwartungen erfüllen. Das heißt Advent, *advenire*, *dem* Entgegenfiebern, das sich als die Erfüllung all unserer Träume und Sehnsüchte entpuppt – und als das Heil der Welt. Amen.